Buchbesprechung

Autor(en): **Steinhauser-Zimmermann, Regula / Ribi, E.A. / Horváth, Pablo**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): **- (1992)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



A. Hochuli-Gysel,
A. Siegfried-Weiss,
E. Ruoff,
V. Schaltenbrand Obrecht:

Chur in römischer Zeit. Band II

A: Ausgrabungen Areal
Markthallenplatz,
B: Historischer Überblick
Insgesamt 501 Seiten mit
197 Abbildungen, 44 Tabellen,
83 Tafeln, 1 Faltplan
Antiqua 19, Veröffentlichungen
der Schweizerischen Gesellschaft
für Ur- und Frühgeschichte,
Basel 1991
Fr. 135.–,
für Mitglieder SGUF Fr. 92.–

In Teil I der Monografie «Chur in römischer Zeit» Band II stellen A. Hochuli und A. Siegfried die Grabungsgeschichte und den Baubefund der Ausgrabungen im Areal Markthallenplatz vor. Sie weisen darauf hin, dass die Grabungsdokumentationen und -berichte aus den Jahren 1902 bis 1972 von unterschiedlichster Qualität und Ausführlichkeit sind, wodurch die Auswertung stark erschwert wurde.

Im Areal Markthallenplatz wurden prähistorische Siedlungsspuren festgestellt, die in die späteste Hallstatt- und frühe Latènezeit zu datieren sind. Funde aus dem Neolithikum sowie aus der mittleren und späten Latènezeit belegen, dass das Gebiet damals bewohnt war. Eine Siedlungskontinuität von der Hallstattzeit bis zur römischen Landnahme kann aber nicht nachgewiesen werden.

Auf dem Markthallenplatz wurden die Überreste von mehreren Gebäudekomplexen aus römischer Zeit ganz oder teilweise ausgegraben. Die östlichsten Strukturen wurden als Gebäude 6 bezeichnet. Es waren verschiedene Bauphasen feststellbar, die aber äusserst schlecht datierbar sind. Zur ersten Phase gehörten vier Steinsockel, die möglicherweise in einen Holzbau integriert waren. Vielleicht ist eine Weihinschrift aus augusteischer Zeit mit diesen Sockeln in Verbindung zu bringen. Noch im 1. Jh. erfolgten verschiedene Umbauten, nach denen das Gebäude aus zwei grossen Räumen mit einer gegen Westen gerichteten Apsis bestand. Dabei wurden die Sockelzwischenräume aufgefüllt. Im frühen 3. Jh. wurde der südliche Raum unterteilt und darin eine Kanalheizung aus Ziegeln eingebaut. Vermutlich im 4. Jh.

erfolgte ein weiterer Umbau: Die südlichen Räume erhielten ein neues Kanalheizungssystem, und im nördlichen Raum wurde etwa in Raummitte eine halbrunde Apsis eingebaut, die an die Wände anschloss. Aufgrund dieser Apsis wurde Gebäude 6 verschiedentlich als frühchristliche Friedhofkirche mit eingebauter Priesterbank bezeichnet und mit der Erwähnung der «Peterskirche» in Verbindung gebracht. Diese Interpretation scheint mir aber eher zweifelhaft. Erstens kann nicht von einer freistehenden Priesterbank gesprochen werden. Zudem ist die Lage der postulierten Priesterbank (in der Raummitte) sehr ungewöhnlich. Drittens scheint ein Durchlass darauf hinzudeuten, dass der Raum westlich der Apsis ebenfalls beheizbar war. Viertens spricht auch das Fehlen von frühchristlichen Gräbern gegen eine Interpretation als Friedhofskirche. Fünftens wurden beim Bau eines höchstwahrscheinlich karolingischen Gebäudes die römischen Mauern zumindest teilweise abgebrochen. Aufgrund dieser Überlegungen vermute ich, dass das spätrömische Gebäude 6 möglicherweise ein Badegebäude gewesen sein könnte.

Als eindeutiges Thermengebäude konnten die Strukturen des Gebäudes 7 identifiziert werden. Nach einer Holzbauphase aus dem Beginn des 2. Jhs. (möglicherweise ein Hilfsbau zur Errichtung des eigentlichen Thermengebäudes) wurde ein Rechteckbau mit drei Räumen erstellt. Zwei Wasserleitungen und ein Kanal gehörten dazu. In der 2. Bauphase wurden zwei rechteckige Anbauten gegen Süden und Osten, zwei weitere Apsiden im Westen sowie drei neue Wasserleitungen erstellt. Die beiden Perioden des Badebetriebes werden kurz gewürdigt und vergleichbare Thermengebäude angeführt.

Südwestlich des Badegebäudes befanden sich Mauerreste, die als Gebäude 8 und 9 bezeichnet wurden. Die Räume des Gebäudes 8 konnten nur relativchronologisch datiert werden; der älteste Raum des Gebäudes 9 dürfte frühestens aus dem 2. Jh. stammen. Ebenfalls nicht vollständig ausgegraben ist Gebäude 10, das aufgrund der Funde des benachbarten Areals in das 2. Viertel des 1. Jhs. zu datieren sein dürfte. Bei der Betrachtung des Gesamtplans der Ausgrabungen in Chur-Welschdörfli scheint sich eine Verbindung des Gebäudes 10 vom Markthallenplatz mit dem Gebäude 11 von Areal Willi abzuzeichnen. Deshalb dürfte die Interpretation der Gebäudereste als «mansio» bzw. Unterkunftshaus zutreffen.

Zwischen dem zuletzt besprochenen Gebäude 10 und den Thermen befand sich eine Fläche, die zum grössten Teil einen Mörtelboden aufwies. Dieser überdeckte nord-südlich verlaufende prähistorische Steinzüge. In den Mörtel eingetiefte Gräbchen dürften Spuren von jüngeren Holzbauten sein. Nördlich des Thermengebäudes konnte möglicherweise ein Stück einer römischen Strasse festgestellt werden. Ein kurzer Abschnitt ist den Architekturbestandteilen gewidmet

(Verputz, diverse Steinfragmente, Tonplättchen, Mosaiksteinchen und Fensterglas).

Ein Beitrag des verstorbenen S. Nauli befasst sich mit der Interpretation der verschiedenen Gruben, die südlich der Gebäude 8 und 9 gefunden wurden. Aufgrund des Grubeninhalts, der Profile und der Lage der Gruben kommt er zum Schluss, dass es sich dabei um Ausheizherde für Eisenluppe gehandelt haben dürfte. Diese Hypothese wird durch die nachfolgend publizierten Schlackenuntersuchungen gestützt.

In Teil II der Arbeit wird das Fundmaterial des Areals Markthallenplatz vorgestellt. Die Hauptschwierigkeiten, denen sich die Bearbeiterinnen gegenübersahen, waren die starke Fragmentierung und die grosse geografische Streuung der Funde. Ausserdem waren sie häufig nicht mit dem Baubefund korrelierbar.

A. Hochuli hat die Keramik, die Lampen und die Glasgefässe untersucht. Einzelne Campana-artige Scherben können – wie schon im Areal Dosch – nicht in einen Fundzusammenhang gestellt werden. Sie belegen aber, dass zur Spätlatènezeit in der Region Chur eine Siedlung bestanden haben dürfte. Die Terra Sigillata (TS) hat einen Anteil von etwa 35% an den keramischen Funden und datiert vom 1. bis zum 6. Jh. Die älteste gestempelte Ware stammt aus Italien; sie gehört in die 1. Hälfte des 1. Jhs. Auffallend ist die Zahl der Töpfer: Sie übersteigt diejenige aus dem Areal Dosch um ein Mehrfaches. Speziell zu erwähnen ist ein Reliefkelch mit dem Stempel des M. Perennius Crescens oder Saturnus. Während der 2. Hälfte des 1. und des 1. Viertel des 2. Jhs. wurde offenbar v.a. TS aus den südgallischen Werkstätten importiert. Auffallend ist das – im Vergleich zum Areal Dosch – häufigere Auftreten von mittelgallischer TS während des 2. Jhs.; ebenso sind auch die ostgallischen Töpfereien des Elsass sehr gut vertreten. Helvetische Töpferstempel sind bisher nicht oder nur mit grosser Unsicherheit belegt, hingegen ist helvetische Reliefsigillata gut vertreten. Ausser glattwandigen und reliefierten Formen liegen Fragmente von TS mit Glasschliff-, Barbotine- und Reliefdekor vor. Aus spätrömischer Zeit stammt die afrikanische Sigillata, die den Zeitraum von der 1. Hälfte des 4. Jhs. bis zum 6. Jh. abdeckt. Ausserdem kommt Argonnen-TS des mittleren und späten 4. Jhs. vor. Gut vertreten sind die TS-Imitationen des 1. bis 4. Jhs. Weiteres Tafelgeschirr steht unter dem Oberbegriff «Feinkeramik»: Aus dem 1. Jh. stammen Aco-Becher, sog. «Eierschalen»-Ware, bleiglasierte Feinkeramik, Schälchen mit Netzbewurf, Barbotinedekor, Kerbmuster und Sandbewurf sowie rotüberfärbte Ware. Sie wurden v.a. in Italien hergestellt; einzelne Stücke dürften aber aus Spanien und aus dem Rheinland stammen. Unter der Feinkeramik des 2./3. Jhs. gibt es Ware mit «rätischem Dekor», mit «Barbotine-Blättern», Kreisaugenstempeln, Riefeldekor u.a.m. Gut

vertreten sind auch die bemalte Keramik in Spätlatène-Tradition, die rotgeflammte Keramik, die Deckel und die Terra-nigra-Gefässe. Die Grobkeramik umfasst graue rauhtonige Ware, Kochtöpfe, Backplatten mit pompejanischrotem Überzug, Dolien und einige andere Formen. Die Reibschüsseln werden aufgrund von Ton, Randform und Verzierung in Gruppen unterteilt. S. Martin wertet die Amphorenfragmente im Bezug auf Importgüter aus.

Im Areal Markthallenplatz wurden nahezu doppelt soviele Lampen gefunden wie im Areal Dosch; darunter befinden sich Bildlampen, Firmalampen und das Fragment einer Kopflampe.

Bei den Glasgefässen fällt auf, dass Gefässanzahl und Formenrepertoire deutlich höher sind als im Areal Dosch. Das 1. Jh. ist u.a. durch Rippenschalen, Balsamarien und Bogenrippenbecher gut vertreten. Im 2./3. Jh. waren Becher Isings 85b sowie Flaschen Isings 50 offenbar sehr beliebt. Das Formenspektrum der Gläser des 4. Jhs. ist demjenigen aus Areal Dosch sehr ähnlich.

Aus der Umgebung des Areals Markthallenplatz stammt ein leider nicht vollständig erhaltener silberner Skyphos. In der Umgebung des Fundortes kamen der oben erwähnte arretinische Reliefkelch, die zarten gläsernen Rippenschalen und einige Buntgläser zum Vorschein. Diese Funde lassen vermuten, dass der Skyphos in einem gutsituierten Haushalt des 1. Jhs. in Gebrauch stand.

A. Siegfried hat – wie schon im Areal Dosch – die Lavezgefässe behandelt. Im Gegensatz zum Areal Dosch standen die Gefässe im Areal Markthallenplatz offenbar in intensivem Gebrauch.

Ausserdem behandelt A. Siegfried auch die Bronze-, Bein-, Ton- und Steinfunde. Durch die Fibeln ist eine Begehung des Markthallenplatzes um die Zeit des Alpenfeldzuges belegt; gut vertreten sind die Fibeln des 1. und 2. Jhs., während die spätrömische Zeit lediglich durch ein Exemplar belegt ist. Dabei handelt es sich um eine elbgermanische Armbrustfibel, die v.a. im Raum Bayern vorkommt. Zu den figürlichen Bronzeobjekten gehören ein Merkurfigürchen aus Blech sowie das Bein eines Paarhufers. Metallschmuck ist durch einen achteckigen Fingerring, einen Armring mit Schlangenkopfenden (beide spätrömisch) sowie einen bronzenen Ring mit umwickelten Enden vertreten. Toilettengeräte und medizinische Instrumente wurden in grosser Zahl gefunden; sie gehören zum festen Fundbestand in der Umgebung römischer Thermengebäude. Von besonderem Interesse sind auch mehrere Gefässhenkel, -deckel und -attaschen. Auffallend ist das Vorkommen einiger Miniaturobjekte, deren Funktion nicht bestimmt werden kann. An weiteren Geräten sind Haarnadeln, eine Spindel, ein Spinnwirtel sowie ein spätlatènezeitlicher Spielstein aus Bein zu erwähnen. Verschiedene Objekte werden dem militärischen Bereich zugewiesen, u.a. ein Fragment eines Schwertscheidenbe-

schlägs und eine Phalera. Zwei Bleietiketten sowie zahlreiche Austernschalen sind Zeugen für einen regen Handel. M. L. Vollenweider behandelt drei Gemmen, die aus dem 2. und 3. Jh. stammen.

Die Eisenfunde hat V. Schaltenbrand bearbeitet. Sie unterscheidet die Gruppen Werkzeuge, Waffen, Ausrüstungsgegenstände für Zug- und Reittiere sowie Reiter, Wagenbestandteile, landwirtschaftliche Geräte, Tracht- und Schmuckbestandteile sowie Stili, Küchengeräte, Messer, Schlüssel und Fragmente von Schlosskonstruktionen, Baubestandteile und Beschläge.

E. Ruoffs Beitrag über die gefundenen Münzen ist sehr interessant, da auch die Verhältnisse in der übrigen römischen Schweiz in die Überlegungen mit einbezogen werden. Ausserdem enthält er mehrere informative Tabellen. Dieselbe Autorin befasst sich auch mit den zahlreichen Inschriften auf Stein und Keramik. Speziell zu erwähnen sind die augusteische Ehreninschrift für L. Caesar, ein Teil eines Weihaltars und ein Ziegel mit einem Legionsstempel des späten 1. Jhs. Unter den 240 Gefässgraffiti konnten rund 30 Namen identifiziert werden, darunter auch erstmals ein Frauenname. Sie dürften von Leuten der einheimischen Bevölkerung stammen. Eine alphabetische Zusammenstellung der Schriftzeichen schliesst den Beitrag ab.

Der letzte Teil des Buches ist einem historischen Überblick gewidmet und wurde von E. Ruoff verfasst. Nach einer Darstellung der Forschungsgeschichte wird die vorrömische Periode kurz gestreift. Der Alpenfeldzug des Tiberius und des Drusus hatte vermutlich die Gründung eines zentralen Handelsplatzes in Chur zur Folge, der sich schnell zu einer Dauersiedlung entwickelte. Im 2. Jh. blühte die Siedlung auf und stagnierte im 3. Jh. Erst im 4. Jh. scheint sich die Bevölkerung wieder vergrössert zu haben. In diesem Zusammenhang stellt die Autorin die Frage, ob Chur tatsächlich Hauptort der spätrömischen Provinz Raetia prima gewesen sei, und verneint dies entschieden, da die Siedlung aufgrund der archäologischen Funde nur spärlich bewohnt gewesen sei. Auch fehlten Nachweise öffentlicher Gebäude wie Tempel, Theater oder Forum. Hierzu ist folgendes zu bemerken: Die Neuordnung der römischen Provinzen dürfte erst gegen die Mitte des 4. Jhs. abgeschlossen gewesen sein. Sie erforderte v.a. den Aufbau eines zusätzlichen Verwaltungsapparates, was – auch im Imperium Romanum – eine gewisse Zeit erfordert hat. Ausserdem gab es zu dieser Zeit Unruhen im alamannischen Gebiet, die sich auch in Raetien auswirkten. Demzufolge scheint es mir nicht erstaunlich, dass weder Zeit noch Geld für die Errichtung öffentlicher Gebäude vorhanden war. Zu den postulierten möglichen Hauptorten Kempten (Cambodunum) oder Bregenz (Brigantium) ist zu bemerken, dass beide Orte sicher sehr grenznah lagen (Kempten evtl. sogar in der Raetia secunda mit dem Hauptort Augsburg). Dies dürfte der Zivilverwaltung nicht

gerade förderlich sein und ist auch vom strategischen Gesichtspunkt her eher ungünstig. Für Chur als Hauptort spricht auch die Tatsache, dass offenbar während der 1. Hälfte des 5. Jhs. ein starker Zustrom romanischer Bevölkerung erfolgte (nach E. Ruoff!). Dies deutet m. E. darauf hin, dass Chur doch zumindest eine gewisse Zentrumsfunktion hatte und evtl. sogar noch verteidigungsfähig war. Damit dürfte auch das Datum des römischen Truppenabzuges eher erst gegen die Mitte des 5. Jhs. zu verlegen sein und nicht an dessen Beginn. Die römische Kultur hat in Chur aber offensichtlich überlebt. Die Autorin bemerkt zu Recht, dass der Grad der Romanisierung schon im 1. Jh. sehr hoch war. Der Mangel an Steininschriften belegt nur eine relativ geringe Bevölkerungsdichte und eher einfache ökonomische Verhältnisse.

In einem weiteren Kapitel befasst sich E. Ruoff mit der Siedlung selbst. Der Name Chur stammt vom keltischen oder evtl. gallischen Wort «*kora» und bedeutet Stamm/Stammsitz. Hier trafen sich die Routen über die verschiedenen Bündnerpässe, und der Rhein bot eine bequeme und rasche Transportmöglichkeit nach Norden. Die Siedlungsausdehnung wurde aber durch die Hochwassergrenzen von Rhein und Plessur eingeschränkt. Der Hauptteil der römischen Siedlung scheint sich links der Plessur konzentriert zu haben, wenn auch vom Hof und aus dessen Umgebung römische Funde und Befunde bekannt sind. Die bauliche Entwicklung der Siedlung wird prägnant zusammengefasst, wobei v.a. die Orientierung und die Funktion der Gebäude auf dem Markthallenplatz hervorgehoben wird. Auch wird nochmals darauf hingewiesen, dass bei den Einwohnern des römischen Chur Kapital und/oder Interesse fürs Bauen gefehlt haben. Kurze Bemerkungen über die nachgewiesenen römischen Strassenstücke schliessen sich an. Auffallend ist, dass bisher keine Gräber aus dem 1. bis 3. Jh. gefunden wurden. Auch Grabsteine fehlen gänzlich, wie übrigens im gesamten Gebiet von den Alpenpässen bis zum Bodensee (mit der Ausnahme von Paspels). Die Einwohner Churs waren vermutlich Nachkommen der räto-keltischen Urbevölkerung (Calucones) und romanisierte Zuzüger (aus Norditalien und dem Tessin?). Der Handel dürfte eher lokal gewesen sein, wenn auch ein Fernhandel in gewissem Umfang durchaus existierte. Ein alphabetisch geordneter Katalog der römischen Churer Fundstellen beschliesst das Buch, das im übrigen eine umfangreiche Literaturliste enthält.

Die Publikation des Autorinnenteams zu Befunden und Funden des Areals Markthallenplatz setzt die Auswertung der Ausgrabungen in Chur fort. Die Materialvorlage ist gewissenhaft, präzis und mit grosser Liebe zum Detail durchgeführt. Dabei ging die Übersichtlichkeit nicht verloren; sie ist durch kurze Zusammenfassungen am Ende der jeweiligen Kapitel und durch informative Tabellen gewährleistet. Ebenso werden immer wieder Quervergleiche mit provinzialrömi-

schem Material v.a. aus der Schweiz angestellt. Dies bietet auch dem interessierten Laien einen ausgezeichneten Einblick in die Möglichkeiten und Schwierigkeiten der provinzialrömischen Archäologie.

Lob gebührt auch den Zeichnern L. Ribi-Bezzola, C. Wüthrich und S. Fünfschilling. Ihre sorgfältige Arbeit erleichtert das Verständnis der Pläne und Funde sehr. Zur grafischen Gestaltung ist noch zu bemerken, dass einzelne Tafeln eine etwas geringere Funddichte durchaus ertragen hätten. Im Text wirken einzelne falsche Trennungen manchmal sehr störend. Insgesamt bleibt aber zu hoffen, dass die übrigen Fundstellen des römischen Chur ebenso vorbildlich aufgearbeitet werden wie die bis dato vorgelegten.

Regula Steinhauser-Zimmermann



Beat Stutzer und Lutz Windhöfel

Augusto Giacometti – Leben und Werk

Verlag Bündner Monatsblatt, Chur 1991.
207 Seiten mit 102 Text- und 156 grösstenteils farbigen Tafel-Abbildungen.
Leineneinband mit Schutzumschlag.
Fr. 98.–.

Augusto Giacometti, Bergeller Maler von Stampa wie Giovanni und Alberto (aber Wahlzürcher), Präsident der Eidgenössischen Kunstkommission; Maler – Künstler im öffentlichen Raum. Integrationsfigur für Schweizer Malerei, Malerdiplomat, Vermittler künstlerischer Avantgarde; Bourgeois – und nicht zuletzt begnadeter Schilderer seines Lebensweges: «Von Stampa bis Florenz und von Florenz bis Zürich» . . . das sind nur einige der Stichworte in der kürzlich erschienenen Monographie von Beat Stutzer und Lutz Windhöfel.

Beat Stutzer, Direktor des Bündner Kunstmuseums, schreibt über das freie Schaffen von Augusto Giacometti, Lutz Windhöfel, Kulturredaktor, über das Auftragswerk. Auf die beiden, nach Gattungen abgegrenzten Beiträge, folgt ein Tafelteil mit hauptsächlich farbigen Abbildungen. Eine detaillierte Biographie ist im Anhang zu finden, dazu Verzeichnisse von Ausstellungen und eine Aufstellung der Auftragswerke. Grosszügig und sorgfältig ist die Ausstattung des auch im Format gewichtigen Buches.

An dieser Stelle, um es gleich vorwegzunehmen, ein kleiner Einwand zu den Abbildungen. Es fällt auf, besonders die eingestreuten kleinen Formate (Abb. 175, 190), dass Bilder in ihrer Wiedergabe auf der weissen Fläche an Substanz der Farbe verlieren, zu hart angeschnitten wirken, etwas bedrängt und absorbiert von der Härte der Umgebung. Beim Selbstbildnis (1918, Abb. 155) ist der originale Rahmen in der Wiedergabe weggeschnitten und auch noch mit dazu ein schmaler Streifen des Bildes. Aufschlussreich ist m.E. hier der Ver-

gleich mit dem Katalog der Ausstellung von 1981 im Kunstmuseum Chur (Abb. 954, S. 36 und Sternenhimmel Abb. 916, S. 140).

«. . . ich bin erst ruhig, wenn ich ein solches (Bild) richtig präsentieren kann», sagt Giacometti am Ostersonntag 1933 im Atelier zu G. Jedlicka. Die Frage vom mitgestalteten Rahmen ist hier ein Thema; zu sagen, dass es sich hier um eine Oval-Form und ein Tondo handelt. Im direkten Vergleich wirken die Farben oft auch etwas dunkel und weniger differenziert. Mit abgebildet werden die Originalrahmen bei «die Nacht» (1903, Abb. 129) und «Berge» (1904, Abb. 140).

Das Buch reiht sich in die Gruppe neuerer Publikationen und differenzierter Hinwendung zum Werk und Leben eines überaus schwierig fassbaren Künstlers. Die Vielfalt überwältigt. Das Oeuvre von Augusto Giacometti ist offen, d.h. mehrspurig – bei feinerer Betrachtung – und selbst im «Geköchel» der Küche einer positivistischen Kunsttheorie glauben nun die Stimmen ermüden zu können, die dem Meister die Verkennung eines «Pioniers der abstrakten Malerei» unterschieben wollen (u.a. R. P. Lohse in Chur). Mit dem Blick des Vorhandenen, ist es spannend und lehrreich zu verfolgen wie interessierte Kreise und die Forschung, in ihrer Zeit, mit dem Werk des Bündner Malers umgegangen sind. Und schliesslich hat der Maler ja selbst zur Feder gegriffen. Aus sicherer Distanz schreibt er Jahre später seinen Lebensweg in zwei schmalen Bänden, Schulbuchreif, für den geneigten Leser ein ideal romantisches Künstlerbild.

Es ist angenehm und sehr zu schätzen, dass im neuen Buch von Beat Stutzer und Lutz Windhöfel eine etwas kühlere und vielleicht weniger spekulative Sicht vorherrscht. Ich meine zum Vorteil auch für den Leser, der im breit aufgezeigten Material selbständig eine Fülle von Erkenntnissen gewinnt.

Konsilianz und Konsens als Zeichen seiner Herkunft, Erinnerung an wendige Bergeller die in der grossen Welt ihr Glück gebaut haben. Italianità . . . Photos zeigen den Künstler von Stampa in seiner Wertschätzung, in sozusagen «Präsenz und Würde» als Emissär der Schweizer Malerei (S. 82, 83). Gespielte Augenblicke, Grenzsteine eines Lebensweges für die Allgemeinheit und Ewigkeit festgehalten – die Darsteller sind sich bewusst ihrer Verpflichtung.

Verpflichtung von Augusto Giacometti, aber eben auch in der Liebe für neue Herausforderungen im damals avantgardistischen Zürich. Avant-Garde vielleicht auch nur als Provokation gegen das Normale, das Etablierte und sei es auch «nur» die Notwendigkeit um, wie 1934 beim Vorschlag für den Ankauf einer Plastik von Jean Arp, ein «geistiges Turnen» damit zu verbinden. Giacometti mit Alice Bailly der es nach seinen eigenen Worten in der «nüchternen, trockenen und vernünftigen Welt» von Zürich herrlich findet, den «holden Wahnsinn» der Dadaisten zu begrüssen. Und er soll offenbar, zusammen

mit Jean Arp, ebenfalls sein «Vive Dada!» in Zürcher Restaurants gerufen haben ... nachzulesen bei den beiden Autoren (Dada Zürich, S. 42 und Tradition und Moderne, S. 58).

Passend auch die Stelle in der sich der Maler an seine Beziehung zur Gruppe der Dadaisten erinnert: «Die Voraussetzungen bei mir waren ganz andere als bei Hans Arp oder Tristan Tzara. Ich kam aus Florenz, und mein Gott war Fra Angelico. Es wäre mir ganz unmöglich gewesen durch dick und dünn mit den Dadaisten zu gehen, ohne gegen mich selbst Verrat zu begehen ... Aber andrerseits empfand ich für die Dadaisten immer eine warme Sympathie und eine warme Freundschaft. (. . .)»

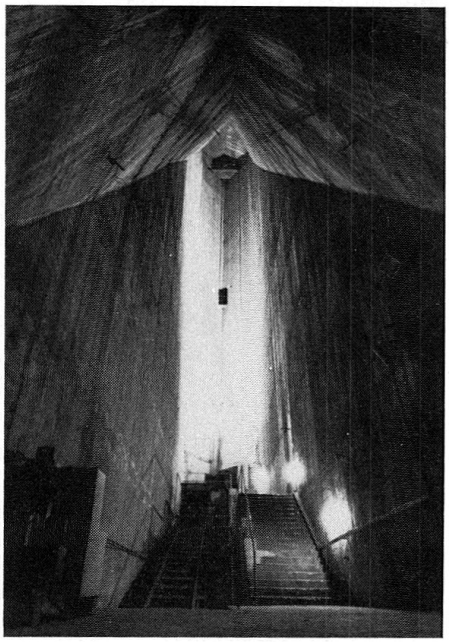
War der Italienisch-Bündner ein vorsichtiger Mensch, auch als Künstler, wie Ludmila Vachtova schreibt? Der auch über ein Nichts eine glänzende Vernissage-Rede halten konnte, und der in seinen Memoiren bereitwillig Auskunft gibt über Nebensächlichkeiten; das Wichtigste nur so zwischen den Zeilen oder es ganz verschweigt.

Seine Sehnsucht war und bleibt Fra Angelico. Er verehrt aber auch Puvis de Chavannes; und Böcklin und Odilon Redon und beschäftigt sich mit Futurismus und den theoretischen Schriften von Kandinsky und Worringer.

Hat er in seiner Imagination und Sehnsucht nur, seinen Pitz Duan bestiegen, den Ausbruch des Aetna – in Erinnerung erlebt – aus der Ferne der Grossstadt?

Im Atelier, in seinen Bildern lässt er seine Imagination auf viele Seiten fliessen. Und es ist die Chromatik, die vereint und bestimmt und zwar von Anfang an. Farbflecken im Werk von Augusto Giacometti sind Bausteine, Bildkonzentration, die in der letzten Konsequenz Brücken zur sichtbaren Welt nicht abbrechen. Augusto Giacometti ist Nonkonformist mit sicherem Gespür für Möglichkeiten. Vom kunsthistorischen Zeitgeist lässt er sich nicht beirren.

E. A. Ribi



Conradin Clavuot / Jürg Ragettli:
Die Kraftwerkbauten im Kanton Graubünden
Neuaufnahmen von Christian Kerez

Verlag Bündner Monatsblatt 1992
248 Seiten mit 235 s/w-Abbildungen, davon 104 grossformatig, und 74 Plänen, Aufrisszeichnungen und Karten, gebunden mit Schutzumschlag.
Verkaufspreis: Fr. 70.–

Schwerpunkt des Buches bildet die architektonische Betrachtung und Beschreibung der bündnerischen Kraftwerke. Die Darstellung der einzelnen Werke erfolgt in der chronologischen Reihenfolge ihrer Entstehung. Im ersten Kapitel mit der Überschrift «Der Beginn des Kraftwerkbaus» wird der Zeitabschnitt von 1876–1932 beleuchtet, in welchem die Verfasser ihr Augenmerk insbesondere den allerersten, kleinen, für Hotels, Gemeinden und einzelne Gewerbebetriebe erstellten Zentralen widmen. In teilweiser Zeitüberschneidung werden im zweiten Kapitel die «ersten grossen Werke», die in den Jahren 1906 bis 1932 erstellt worden sind, beleuchtet. Hier findet der Leser Betrachtungen zu den beiden Stufen der Kraftwerke Brusio AG, zum Albula- und Heidseewerk der Stadt Zürich, zu den Anlagen der Stadt Chur sowie der AG Bündner Kraftwerke. Während des Zweiten Weltkrieges kam der Kraftwerkbau in unserem Kanton vollkommen zum Erliegen. Das dritte und ausführlichste Kapitel trägt die Überschrift «Der weitere Ausbau» und beleuchtet den Zeithorizont von 1942 bis in die Gegenwart (1991). Es ist dies die Zeit der grossen, zusammenhängenden Kraftwerksysteme, für deren Betrieb nicht selten auch grosse Speicherseen errichtet worden sind (Patvag AG, Juliawerke und Bergellerwerke der Stadt Zürich, Kraftwerke Zervreila und Sernf-Niederenbach AG, Elettricità Industriale SA, Calancasca AG und Misoxer Kraftwerke, Kraftwerke Hinterrhein, Kraftwerke Vorderrhein und Kraftwerke Ilanz, Albula-Landwasser Kraftwerke und Engadiner Kraftwerke). Dominantestes, äusserlich wahrnehmbares Merkmal dieser Kraftwerk-

bauten bilden regelmässig die Staumauern, deren mächtige Dimensionen sie zu den grössten Bauwerken unseres Kantons machen. Die Autoren vermitteln dem Leser aber auch unzählige aufschlussreiche Einblicke in die «Eingeweide» der Anlagen. So finden sich insbesondere im dritten Kapitel begeisternde, hochinteressante Fotografien der Rest- und Hohlräume, die dem gewöhnlichen Betrachter normalerweise verborgen bleiben. Besonders eindrücklich sind beispielsweise die Aufnahmen der Hohlfugen der Albigna-Staumauer, des Leerraumes unter dem Hochwasserüberlauf der Staumauer Ova Spin oder des Stolleneinlaufs der Staumauer Nalpfs um nur einige wenige zu nennen.

Nebst den gigantischen Elementen der Kraftwerkbauten vergessen die Autoren aber nicht, den Blick des Lesers auch für Details zu schärfen. Eine ganze Reihe der heute schon beinahe in Vergessenheit geratenen Transformatorenhäuschen werden einander vergleichend gegenübergestellt. die architektonischen Leistungen sprechen so für sich selbst. Die Vielfalt der Zentralengebäude, deren architektonischer Ursprung sowie die Integration architektonischer Elemente anderer Bauwerke (beispielsweise der Fraumünsterkirche Zürich) bei der Realisierung der Zentralen werden dem Leser auf anschauliche und leicht verständliche Art näher gebracht.

Interessant wären vielleicht noch einige Hinweise zu den Leitungsbauten (Masten) oder zu jenen Verwaltungsgebäuden gewesen, die nicht unmittelbar in den Zentralen der Werke integriert sind, aber dennoch sehr viel über den Stellenwert der Kraftwerkgesellschaften in den entsprechenden Talschaften auszusagen im Stande sind (Beispiel: Verwaltungsgebäude der Kraftwerke Brusio AG in Poschiavo). Möglicherweise hätte dies den übersichtlichen Umfang des Buches aber gesprengt.

Das Buch von Clavuot/Ragettli vermittelt dem Leser einen sehr guten Einblick in die architektonische Vielfalt und Qualität. Aber auch über den geschichtlichen Werdegang des Kraftwerkbaues im Kanton Graubünden – und dies macht das Buch auch für Laien sehr interessant – ist viel Wissenswertes in Erfahrung zu bringen.

Kurzinterview mit den Buchautoren C. Clavuot und J. Ragettli:

Wie kommen zwei junge Architekten dazu, ein Buch über Kraftwerkbauten im Kanton Graubünden zu schreiben?

CC/JR: Uns interessierte die Auseinandersetzung mit den jeweiligen Bauwerken. Deren Besichtigung, ihre Beschreibung, die Erforschung und ihre Entdeckung faszinierte und schulte uns zugleich. Die Arbeiten, wie Schreiben, Fotografieren, Erstellung des Layouts etc.,

die allesamt für die Realisierung des Buches erforderlich waren, haben uns interessiert und fasziniert. Wir haben eine wertvolle Erfahrung gemacht.

Was fanszinierte Euch an der Architektur der Kraftwerkbauten?

CC/JR: Überall im Kanton gibt es Kraftwerke, Transformatorenstationen, Zentralen, Wasserschlösser etc., die man kaum wahrnimmt. Sie sind aber ein Teil unserer Umgebung und Kultur.

Bei näherer Betrachtung entdeckt man dann aber, wie unterschiedlich die einzelnen Anlagen sind. Die vielfältigen Gestaltungsmöglichkeiten, die dem Architekten bei der Realisierung solcher Vorhaben offenstehen, aber dann auch die Maschinen, Kavernen und die riesigen Anlagen, üben eine grosse Faszination aus. Eine wichtige Frage, die uns bei unserer Arbeit stets begleitete und uns auch in unserem heutigen Wirken stets beschäftigt ist jene, inwieweit sich die Technik mit der Landschaft vereinen lässt oder ob ein Eingriff ganz generell unverantwortlich ist.

Gibt es aus Eurer Sicht Kraftwerke mit denkmalpflegerischem Wert?

CC/JR: Grundsätzlich sind alle Bauwerke, die Qualität aufweisen, wertvoll. Die Faszination der Kraftwerkbauten entsteht vor allem aus dem Zusammenspiel zwischen der Landschaft, dem Architekten und der Anlage, deren Technik, Funktion und dem Leben, das sich in ihr abspielt.

Zum grossen Teil sind die älteren Kraftwerkbauten gefährdet, da diese in nächster Zeit Renovationen unterzogen werden. Dies kann unter Umständen eine Veränderung der Bausubstanz zur Fogle haben. Besonders gefährdet erscheinen uns beispielsweise die von Nicolaus Hartmann jun. errichteten Bauten wie die Zentrale Küblis, das Kraftwerk des ehemaligen Kurhauses auf der Lenzerheide sowie die Zentrale Palü.

Ganz generell erscheint uns aber wichtig, dass ein Kraftwerkbau möglichst in seiner Gesamtheit erhalten wird.

Welcher Stellenwert besass der Architekt früher beim Kraftwerkbau?

CC/JR: Zu Beginn des Jahrhunderts wurden zur Erstellung der kleineren Kraftwerkbauten in der Regel Ingenieure oder Dorfbaumeister beauftragt.

Mit zunehmender Sensiblisierung im Bereiche des Heimatschutzes begann man, vermehrt ausgewiesene Architekten beizuziehen, oder es wurden Architekturwettbewerbe ausgeschrieben. Damals waren die Kraftwerksgesellschaften ihrem Ansehen und Ruf zuliebe darauf bedacht, gute Architekten zu verpflichten. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden dann vermehrt grosse zusammenhängende Kraftwerksysteme durch grosse – oft kantonsfremde – Gesellschaften wie die Elektrowatt, die Motor Columbus, die NOK etc. erstellt, welche in ihrer eigenen Gesellschaft Architekten beschäftigten. Nichts lag näher,

als nun die betriebseigenen Architekten mit den Bauaufgaben zu betreuen. Das Gelingen des Bauwerkes hing dann stark von der Fähigkeit des angestellten Architekten ab.

Mit zunehmender Opposition gegen die Realisierung von Kraftwerkanlagen wurden von den Gesellschaften dann wieder vermehrt ausgewiesene externe Architekten beigezogen. Dies aber weniger der Liebe zur Architektur wegen, als vielmehr aus politischen Gründen. So wurde beispielsweise J. V. Könz, Architekt und damaliger Präsident des Bündner Heimatschutzes, mit dem Bau der Zentrale Zervreila beauftragt.

Und heute?

CC/JR: Unsere Hoffnung ist, dass der Architektur wieder vermehrt Gewicht beigemessen wird. Die Erfahrung zeigt aber, dass dies leider selten der Fall ist. Die Kraftwerkgesellschaften sind in der Regel nicht unbedingt an guter Architektur interessiert. Einerseits werden nach wie vor betriebseigene Architekten mit der Bauaufgabe betreut. Nur bei brisanten, d.h. umstrittenen Bauvorhaben werden, wie beispielsweise für die Erhöhung der Staumauer des Lago Bianco, teilweise ausgewiesene Architekten mit der Ausarbeitung des Projekts beauftragt. Des Eindruckes, dass dies in erster Linie aus politischen Überlegungen heraus und weniger aus der Liebe zur Architektur geschieht, kann man sich nicht ganz erwehren. Der Architektur sollte aber nicht nur in politisch brisanten Situationen, sondern ganz generell viel mehr Aufmerksamkeit beigemessen werden.

Pablo Horváth